

Sie lassen das Toggenburg fröhlich pfeifen

Musik Seit zehn Jahren kümmert sich der Verein Windbläss um die Pflege des zentralen Instruments heimischer Musik: Der Hausorgel. Hinter dem eigenwilligen Vereinsnamen verbergen sich gewichtige Talente. Ein Gespräch aus Anlass des Jubiläums.

Peter Küpfer
ostschweizerkultur@tagblatt.ch

Ihre Glanzzeit hatte die Toggenburger Hausorgel im 18. Jahrhundert. Sie spielte im damaligen religiösen Leben und bei volkstümlichen Festlichkeiten eine wichtige Rolle. «Da denkt man immer, das Toggenburg sei eine mausarme Region gewesen», sagt Jost Kirchgraber, Mitbegründer und Vorstandsmitglied von «Windbläss». Das stimme nur teilweise: Die damalige Verbreitung der Hausorgel zeuge von einem gewissen Wohlstand, auch in bäuerlichen Kreisen.

Jost Kirchgraber hat bei seinen Forschungsarbeiten zu seinem grundlegenden Buch über das bäuerliche Toggenburger Haus und seine Kultur manche Zeugnisse über die Existenz von Hausorgeln angetroffen, nicht immer in gepflegtem Zustand. Heute ist das Interesse an der Hausorgel und das Bewusstsein ihres Wertes gewachsen. Das ist auch das Verdienst von «Windbläss», einem Verein von passionierten Musikern und ausgewiesenen Fachpersonen. Er hat sich die Pflege und die aktive Lebenserhaltung der Toggenburger Hausorgel auf die Fahne geschrieben. Dieses Jahr feiert der initiative Wirkkreis sein 10-jähriges Bestehen.

Sie behandeln die Hausorgel nicht als Museumsstück

Angefangen haben die initiativen Gründungsmitglieder vor zehn Jahren mit Konzerten in der stimmungsvollen Webstube Bühl oberhalb Nesslau. Sie führten da-



Die drei engagierten «Windblässe» im Ackerhus Ebnat-Kappel vor einer prächtigen Hausorgel aus dem Jahr 1807: Kulturhistoriker Jost Kirchgraber, Organistin Heidi Preisig-Bollhalder und Vereinspräsident Markus Meier.

Bild: Benjamin Manser

mit einem breiteren Publikum vor Augen und Ohren, wie die Toggenburger Hausorgel im Zusammenspiel mit anderen Instrumenten klingt. Die «Windblässe» wollen die Hausorgel nicht als Museumsstück behandeln, sondern in Bezug setzen zu heutigen musikalischen Möglichkeiten

und zu anderen Instrumenten. Die Konzerte von «Windbläss» auf dem Bühl – einige davon finden heute auch im bequemer zugänglichen Ackerhus in Ebnat-Kappel statt – sind inzwischen zum Geheimtipp geworden.

Vor drei Jahren wurde «Windbläss» für seine Verdienste der

Förderpreis der St. Gallischen Kulturstiftung zugesprochen. Zu den überraschungsreichen Konzerten von «Windbläss» passt auch sein Name, eine eigene Legende. «Windbläss» ist zunächst der Name für eine Alp im Speergebiet, von Toggenburger Höhen aus zu sehen. Die «Windblässler»

sehen in ihrem Namen aber auch feine Anspielungen auf ihr Instrument und dessen Musik.

Ohne Wind erklingt keine Orgel. Und der Bläss darf auch immer mit dabei sein: Der wachsame Sennenhund macht sich ja bekannterweise oft deutlich vernehmbar, wenn es sein muss

auch einmal schrill. «Uns freut», sagt Markus Meier, «dass wir sowohl intern als auch bei unseren Anlässen ein gutes Generationenmisch feststellen.»

Mit dem Förderpreis zum Kompetenzzentrum

Dabei ist «Windbläss» weit mehr als eine Art Konzertagentur mit eigenem Hausensemble, zu dem auch Orgellegende und Mitbegründer Wolfgang Sieber gehört. «Windbläss» forscht unter anderem der Geschichte der Hausorgel nach, berät Liebhaber und fördert das Wissen um das Instrument. «Wir sind tatsächlich ein Kompetenzzentrum geworden», sagt Heidi Preisig-Bollhalder. Auch die Betreuung der sieben Instrumente, die allein im Ackerhus vorhanden sind, haben sie sich zur Aufgabe gemacht. «Mir gefällt, dass unsere Arbeit so vielfältig ist», fügt die initiative Organistin und Kirchenmusikerin hinzu, welche sich das anspruchsvolle Spiel auf der Hausorgel perfekt angeeignet hat. Die Verleihung des Förderpreises war für die Initianten ein willkommenes Zeichen öffentlicher Wertschätzung. «Mit der damit verbundenen finanziellen Unterstützung ist es uns möglich, die Forschung zur Entstehung und Geschichte der Hausorgel noch zielgerichteter zu betreiben», sagt Jost Kirchgraber. «Vieles ist da noch zu tun,» ergänzt Markus Meier. Zum Beispiel, woher die Orgelbauer ihr erstaunliches technisches Wissen bezogen. Geplant ist, die inzwischen immer reicher anfallenden Erkenntnisse in Buchform zu publizieren.

Und die Moral von der europäischen Geschichte?

Theater «Die Hauptstadt», Robert Menasses vieldeutiger EU-Roman, vermittelt auf der Konstanzer Bühne ziemlich genau, was den Autor umtrieb.

Wird da wieder eine neue Saubere Wand mal mehr, mal weniger Öffentlichkeit im Politischen wie Privaten gewährt. Im Prolog tritt als Erster David de Vriend (leise und anrührend: Peter Cieslinski) aus einem mythischen Gegenlicht. Durch das gesamte Stück zieht sich die Erscheinung des sanften alten Mannes, der den Holocaust überlebt hat und nun der Demenz sowie einer Pflegerin ausgeliefert ist.

Eine weitere Gestalt bewegt sich ebenfalls in einem fast unwirklichen Raum rund um das Personal der Europäischen Kommission: Den Polen Matek Osowiecki (Sebastian Haase) hat ein spezieller Auftrag nach Brüssel geführt, an dem er «gescheitert»

ist: Offenbar hat er den falschen Mann ermordet. Wie bei Menasse Glaube, innere Einkehr und ein Leben als Auftragskiller zusammengehen, ist kunstvoller Zierat, dem sich Sebastian Haase überzeugend hingibt.

Auschwitz als neue europäische Hauptstadt

Doch wer sind die «Macher» in Brüssel? Etwas Fenia Xenopoulou (Johanna Link), Leiterin der Generaldirektion Kultur, was sie treffsicher als Abstellgleis interpretiert? Hilfe sucht sie in Büro und Bett des smarten Kai-Uwe Frigge (Georg Melich), der gut vernetzt ist und sich elegant zwischen den Fronten zu bewegen

weiss. Um die Generaldirektion Kultur aufzuwerten, soll also ein Projekt zur 50-Jahr-Feier der Kommission entwickelt werden. Ausführender und damit Leidtragender wird Fenias Mitarbeiter Martin Susman (Dan Glazer), ein zart besaiteter und daher wehrloser Mensch. Und dann kommt Auschwitz. Menasse erlaubt sich hier mehr als nur eine Schrecksekunde. Denn er lässt Auschwitz zum Gründungsmythos der EU erklären, des «Friedensprojekts Europa». Das Big Jubilee Project, wo anders sollte es also stattfinden? Und es gesellt sich gar noch «wissenschaftliche Expertise» zu dieser – literarischen – Idee, denn der

traurig in die Jahre gekommene Professor Erhart (Ingo Biermann) präsentiert bei einem Think Tank die Idee einer Neugründung der EU mit neuer Hauptstadt. Wo? Ja, genau dort, wo sich Zukunft eigentlich nicht denken lässt.

«Moral war noch nie ein politisches Programm»

Feinsinnigkeit, die mal in Nebel getaucht ist, mal ästhetisch von farbigem Licht und eingestreuten Klavierakkorden getragen wird (Musik: Francesco Tristano, Artist in Residence beim Internationalen Bodenseefestival), wird kontrastiert mit einer clownesken Heiterkeit, von der man nicht weiss, ob man sie zulassen

kann oder es sogar muss. Das Ensemble steht dabei vor der Herausforderung, aus einer Szene heraus Erzählstrukturen einzubinden, was sehr gut gelingt. Hier zeigt sich aber auch, dass der Romantext von dichter Struktur ist und sich nur wenig ausblenden lässt. Das einzige Manko dieses Abends. Trotzdem auch hier noch ein Zitat als Merksatz: «Moral war noch nie ein politisches Programm.»

Brigitte Elsner-Heller
ostschweizerkultur@tagblatt.ch

Hinweis

Vorstellungen bis 26.7., Theater Konstanz, Stadttheater

ANZEIGE



SCHÜTZENGARTEN LANDBIER!

Zum Wohl auf seine Regionalität.

www.schuetzengarten.ch

CULINARIUM
regio • garantie

Schweiz. Natürlich.